

Heilige - ein leicht exzentrischer Beitrag zum Verständnis mittelalterlichen Denkens

„Gottesmenschen“, Menschen also, die den Göttern, einem bestimmten Gott oder dem jüdisch-christlichen Gott besonders nahe stehen, gibt es in verschiedensten Kulturen. In unterschiedlicher Ausprägung hat dieses Bild, angefangen mit der Bibel, die abendländische Kultur geprägt bis zur Reformation und in katholischen Räumen noch darüber hinaus. Jesus selbst trägt Züge der alten Vorstellungen des mit besonderen Fähigkeiten begabten, mit der Gottheit in besonderer Verbindung stehenden Mannes. (Apropos Mann - natürlich gibt es auch weibliche Heilige, keine Frage! So ist halt der allgemeine Sprachduktus.)

Im Unterschied beispielsweise zu den Griechen kennt aber das Christentum, das in bezug auf das Mittelalter naturgemäß von besonderer Relevanz ist, keine Kraft, die ein Heiliger aus sich heraus besitzen könnte. Seine Macht kommt von Gott und ist ihm verliehen, damit er bestimmte Aufgaben erfüllt. So kann er beispielsweise für andere Gläubige, die diese besondere Verbindung zu Gott nicht haben, beten. Dabei liegen mehrere religionsphänomenologisch häufige Vorstellungen zugrunde. Zum einen geht es um das sogenannte *Do-ut-des*-Prinzip (lateinisch für “Ich gebe, damit du gibst”): Der Heilige betet (=gibt), und Gott gibt zurück (schenkt seine Gnade dem Heiligen oder denen, für die er betet). Zum anderen geht es hier um das Stellvertreterprinzip: Der Heilige kann für die anderen bei Gott eintreten, ja, er muß es sogar, weil die empfangene Gnade ihn stark und willig genug dafür macht.

Somit galten alle Menschen, die besonders viel beteten oder andere Merkmale hatten, die auf ein besonders gottgefälliges Leben hinwiesen, potentiell als Heilige - zumindest im „Volk“. (Langwierige Heiligsprechungsprozesse sollten später der Masse der neuen Heiligen Abhilfe schaffen. Man bedenke allerdings, daß der aktuell amtierende Papst, Johannes Paul II, bis jetzt bereits mehrfach so viele Selig- und Heiligsprechungen vorgenommen hat, wie es die Gesamtheit der Päpste der alten Kirche getan hat.) Diese heiligen Menschen konnten helfen - und man floh sich zu ihnen, auch wenn sie bereits verstorben waren, damit die Heiligen mithalfen, die Gnade Gottes wiederzuerlangen.

Was nach protestantischer Auffassung bis heute ein Unding ist (Gnade ist nicht “machbar”, sie ist freies Geschenk Gottes. Außerdem ist totes Gebein ohne jede Macht) - weshalb das diesbezügliche Denken und Handeln des katholischen Mittelalters hier ansatzweise erklärt werden soll. Denn wer den Heiligen- und Reliquienkult als „spinnert“ abtut, blendet einen extrem wichtigen Teil mittelalterlichen Denkens und Empfindens aus, wenn nicht sogar den wichtigsten, weil das religiöse Denken in seinen verschiedenen Spielarten sämtliche Gesellschaftsschichten durchzog und dermaßen viele Nuancen, Themen und Ansätze umfaßte, daß ganze Bücher nötig wären, um es ansatzweise zu verstehen.

Es gibt allerdings auch einen einfacheren Zugang, und einen lohnenderen dazu: Man muß nur für einen Moment bewußt seine Hemmungen ausblenden, sein Herz einschalten und sich die Sehnsucht in Erinnerung rufen, die die spannenden Zeitalter zwischen der Völkerwanderung und der Verbreitung gedruckter Bücher in einem selbst ursprünglich ausgelöst haben. (Sprich: Egal welcher Aspekt mich fasziniert hat - er muß es wert gewesen sein, sich damit zu beschäftigen. Weshalb sollte ich da nicht auch andere Themen der Zeit aufgreifen?) Denn wer verstehen WILL, gewinnt einen Zugang. Vielleicht keinen allzu objektiven, aber es ist ohnehin eine offene Frage, ob ein allzu objektiver Zugang die Gesamtheit des Denkens und Fühlens auszudrücken in der Lage ist.

Zurück zu den Heiligen und ihrer Verehrung nach dem Tode. Man stelle sich vor, man glaube, daß Gott besondere Menschen augenblicklich zu sich in den Himmel ruft, nachdem sie gestorben sind. (Unabhängig davon, ob man das persönlich für alle Menschen annimmt oder für keinen.) Wieso sollte Gott da nicht seine Heiligen, denen er selbst doch die Macht gegeben hatte, für andere einzutreten, auch nach dem Tode - sozusagen „himmelsintern“ - weiter Fürsprache halten lassen? (Klar. Wer glaubt, es gäbe kein Leben nach dem Tode, schließt das aus. Aber die Menschen damals GLAUBTEN daran, und dann war alles andere logische Konsequenz. Auch klar: Wer glaubt, jeder Mensch stünde allein vor Gott und sei stark genug, selbst vor Gott zu treten, schließt das aus. Aber die Menschen damals glaubten das nicht, und dann... Siehe oben.) Die Frage ist dann doch nur noch: Wie erreiche ich den Heiligen, um ihn um seine Fürsprache zu bitten? Doch wohl genauso, wie ich ihn im Leben angesprochen habe. (Viele Menschen hatten Heilige zu

deren Lebzeiten angesprochen, denn zeitweilig hatte jeder größere Ort seinen eigenen Heiligen. Es war also ohne besonderen Grund keine superlange Wallfahrt nötig, um ihn / sie zu erreichen). Nämlich da, wo sein Körper ist. Also am Grab.

Weil es ein offenbar allgemeinmenschliches Verlangen ist, Körper und Seele möglichst gemeinsam handeln zu lassen (biblisch bezeugte Gebetshaltungen wie ein Sich-Hinwerfen vor Gott oder das Erheben der Hände haben, so denke ich, denselben Ursprung), will der Körper seinen Teil zur Bitte hinzutun. Also verharren die Menschen nächtelang am Grab, und allerhand Volk sammelt sich an: ernsthafte Beter, aber auch Menschen, die an den Pilgerfahrten zu verdienen gedenken. Und wenn Gott die Bitten erhört? Dann dankt man ihm. Man betet innerlichst. Aber war da nicht noch jemand, der offensichtlich geholfen hat? Also dankt man auch dem Heiligen. Wenn man Geld hat, stiftet man Votivtafeln. (Das sind Tafeln, auf denen beispielsweise verzeichnet ist, daß jemand geheilt worden ist und dafür dankt.) Wenn man keines hat, legt man ein Gelöbnis ab. Oft werden daraufhin längere Wallfahrten unternommen: Nach Santiago de Compostela, Köln, Canterbury (frühestens ab 1270) und, natürlich, in die Heilige Stadt, nach Jerusalem.

Grundlage für all das ist das Bewußtsein einer gewissen Präsenz der Heiligen, die ich oben schon ansatzweise zu erklären versucht habe. Vielleicht reicht es, statt großartiger Gedankenflickflacks einfach das Konzept der „Gemeinschaft der Heiligen“, die im apostolischen Glaubensbekenntnis angesprochen ist, auszuweiten: Der Terminus „Heiliger“ wird hier nicht nur für den oben erwähnten „Gottesmenschen“ verwendet, „Heilige“ stehen an dieser Stelle auch nicht im paulinisch-biblischen Sinn für „alle lebenden Gläubigen“; vielmehr schließt das Wort alle Gläubigen ein, ob lebendig oder verstorben. Diese Gemeinschaft kann gelebt werden, und der Weg dazu ist das „Gespräch“ mit den Heiligen: Man ruft zu ihnen bzw. redet sie an, wie man es zu ihren Lebzeiten getan hätte. Denn man ist sicher: Ein Teil ihrer *virtus*, ihrer „Tugend“ bzw. Macht, bleibt in ihrem Gebein oder kehrt dorthin zurück - immer durch Gott verursacht, der ihnen diese Macht verleiht zum Wohle der Menschen, denen ihre Fürbitte dient.

Bei den Heiligen gilt übrigens der Sterbetag als eigentlicher Geburtstag. Das hängt damit zusammen, daß sie mit dem „ersten Tod“, dem Tod des Leibes, hinübergegangen sind in das ewige Leben, das eigentliche Leben. Sie werden den zweiten, endgültigen Tod nicht sterben. Daher rührt es, daß bei fast allen Heiligen, mit Ausnahme der Gottesmutter Maria und des Heiligen Johannes, die Gedenktage auf den Sterbetag gelegt wurden. (Klar: Es spielt sicher auch eine Rolle, daß der Geburtstag in den meisten Fällen gar nicht bekannt war. Aber der war eben auch nicht so wichtig.)

Das Hineingenommensein in eine Gemeinschaft mit den Heiligen findet sich übrigens auch bei besonderen Bildern, die biblische Motive oder in Bilder umgesetzte religiöse Vorstellungen darstellten und der Andacht dienten. Der mittelalterliche Mensch, der die Darstellung einer solchen Szene sah, erkannte sich selbst in besonderem Maße als in der Heilsgeschichte stehend. Er nahm deutlich mehr wahr als nur ein Bild. Aber diese Artefakte waren gemäß kirchlicher Lehre keine Götzen, sie besaßen keinerlei eigene Wirkmächtigkeit; letztlich ging es immer um Gott, der die Ereignisse, die die Abbildungen zeigten, mit seiner Macht trug und erfüllte. Und wieso sollte er diese Macht nicht auch am mittelalterlichen Beter erfüllen?

Der Gläubige, der Christus sah, wie er vor Gott, dem Vater, auf seine Wunden wies, um für uns Menschen einzutreten, geriet auf völlig neue Weise in die Realität des Glaubens. Wer heute Kirchenfenster sieht, findet sie schön oder nicht schön, rot oder blau; vielleicht kennt er sogar den Meister, der sie erschuf. Er klamüsert mühsam das Geheimnis aus, was die einzelnen Bilder wohl darstellen mögen, und freut sich, wenn er die dargestellten „Geschichten“ kennt, wenn sie ihm „vom Lesen her“ oder (häufiger) „vom Hören her“ bekannt sind. Aber existentielle Bedeutung haben die Bilder für ihn nicht.

Auch der mittelalterliche Mensch erfuhr die biblischen Inhalte hauptsächlich über das Ohr (klar: mit Ausnahme der höheren Geistlichen, die waren oft des Lesens kundig), und überhaupt war diese Art der Kommunikation damals lebenswichtig: Die Kulturen des Mittelalters basierten vielfach auf dem Hören. Verkäufe wurden mündlich ausgehandelt und per Handschlag besiegelt (der Körper und seine Rolle!), und die Bibel, die einem mitteilte, welcher Status dem einzelnen Menschen in der Welt zugedacht war und wie er zu handeln hatte, die also in diesem Sinne auch einen staatlichen Ordnungsfaktor darstellte, kannte man

durchs Hören. Ein offenes Ohr zu haben, war letztlich auch gleichbedeutend mit dem Empfang der Offenbarung, die allein es ermöglichte, „Jenseitsvorsorge“ zu treffen. (Seltsam - der Mensch von heute betreibt Altersvorsorge, der Mensch des Mittelalters sorgte für das Jenseits vor... Hat nicht beides seine Berechtigung?).

Protestantische Kirchen verurteilen es, Gebete zum Himmel zu schicken in der Annahme, dadurch entstünde gewissermaßen ein „Heilsüberschuß“, der Sünden sühnen könne. Aber die Menschen des Mittelalters handelten nicht etwa aus religiöser Unwissenheit so. Denn auch bei ihnen gründete alles, was sie taten, in Gott. Was sie allerdings völlig vom Sockel schlug, war die Erkenntnis, daß sie nicht immer verhindern konnten, auch nach der Taufe noch zu sündigen, und die Frage, ob Jesus auch für diese - nach der Umkehr begangenen - Sünden gestorben sei, wurde eben offiziell mit nein beantwortet. Da KONNTE man doch wohl auf den Gedanken kommen, etwas tun zu müssen, damit Gott einem verzieh! Schließlich waren diese Sünden gar nicht unbedingt böswillig geschehen. In Gedanken, Worten und Werken (sowie durch Unterlassung derselben) konnte man Verfehlungen begehen, selbst wenn das gar nicht bewußt geschah - Unwissenheit schützte nicht davor, Schuld auf sich zu laden.

Jetzt stelle man sich die Menschen des Frühmittelalters vor, die ohnehin nur mit einer Lebenszeit von 35 (oder so um den Dreh) zu rechnen hatten! Oder die des Hochmittelalters, die täglich mit dem Tod konfrontiert wurden, in einer Zeit, als es kaum eine Familie gab, in der niemand auf dem Krankenlager lag! Diese Menschen verlangte es nach Hilfe. Und die konnten die Heiligen bieten. Denn die waren in ihrem Leben augenscheinlich so gottgefällig gewesen, daß sie „zuviel“ geleistet hatten, um nur ihre eigenen Verfehlungen zu sühnen. Und damit schließt sich der Kreis. Der Mensch, der die Heiligen um Hilfe bat, nutzte damit nur gewissermaßen brachliegende Potentiale an Verdiensten, die er kostenlos mit den eigenen aufrechnen konnte, um so vor Gott in besserem Lichte dazustehen.

Sicherlich gilt das hier Gesagte nicht für jeden der damaligen Menschen, zumindest nicht in bezug auf die innere Einstellung oder die religiöse Intensität. Für ein solches Pauschalurteil ist „das Mittelalter“ auch viel zu komplex; zuviele Zeitalter, zuviele Regionen und zuviele Klassen oder Berufe müßten dazu einzeln betrachtet werden, von den Einzelpersonen ganz zu schweigen. Aber selbst wenn nicht jeder hundertprozentig hinter dem stand, was er in diesem Zusammenhang tat - er *tat* es. Und zwar zum einen deswegen, weil es gefährlich sein konnte, kirchliche Doktrinen zu verwerfen. Zum anderen aber wohl auch deswegen, weil es sich hierbei um einen Code einer bestimmten Kultur handelt, die den Menschen geistlichen Halt bot, ihn zu sittlichem Leben anhielt (naja, nicht immer erfolgreich - aber welche Kultur kann das schon von sich behaupten?) und die im Abendland eine Einheit stiftete, wie sie nie wieder erreicht worden ist. Eine Einheit, die sogar über den Tod hinausging und in der Vorstellungskraft der Menschen Himmel und Erde verband - letztlich deshalb, weil man Gott nahe sein wollte. (Und vorsichtshalber auch seinen Heiligen.)